

Oda Kriesel, Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Kreises Kirchheimbolanden (Pfalz). Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Band 66 (Speyer 1978). Teil I: Text und Katalog, 78 und 222 S.; Teil II: 143 Tafeln, 30 Karten, 1 Beilage. Broschiert, 110,- DM.

Der ehemalige Kreis Kirchheimbolanden (heute zum Donnersbergkreis gehörig) liegt im Nordosten der Pfalz. Im Zuge eines Forschungsprogramms des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Mainz wurde auch für ihn ein archäologisches Inventar erstellt, so daß jetzt mit den Kreisen Kusel, Kaiserslautern, Rockenhausen, Kirchheimbolanden und Alzey ein großes zusammenhängendes Gebiet wenigstens für die vorrömische Zeit überblickbar ist. Die Arbeit entstand seit 1964 als Dissertation, wobei nach 1970 erschienene Literatur nur noch ausnahmsweise eingearbeitet wurde. Dies ist angesichts des spröden Ausgangsmaterials und der großräumigen Forschungssituation kein gravierender Mangel, doch wären einige Hinweise auf Neuere bei wichtigen Fundpunkten doch willkommen (etwa H.-J. Engels, *Der Donnersberg 1. Die Viereckschanze, Grabung 1974/75* [1976] oder zum „Hortfund“ vom Forsthaus Schorlenberg: P. Schauer, *Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz 1. PBF IV 2* [1971] 202 ff.).

Die Arbeit ist übersichtlich gegliedert und erfreut durch die Knappheit ihres Textes. Nach einer Einleitung mit Forschungsgeschichte und Topographie folgt „Das Fundmaterial“ (S. 14–57), periodenweise der Reihe nach vorgestellt. Da für Paläolithikum und Mesolithikum keine gesicherten Nachweise vorliegen, bildet erst die Bandkeramik mit 18 Fundstellen den Anfang und zugleich den Schwerpunkt im Neolithikum. Von den Siedlungen wurde keine ausgegraben, „so daß über ihre Größe, die Art der Anlage und die Hausformen fast nichts gesagt werden kann“ (S. 15). Dasselbe gilt erst recht für die 13 Fundstellen der Rössener Kultur (Hinkelstein fehlt bisher ganz) und die drei der Michelsberger Kultur. Das Spätneolithikum und die Bronzezeit werden mangels Masse auf fünf Seiten abgehandelt (halb Text, halb Fußnoten). Danach folgt die „Ältere und Jüngere Eisenzeit“, unter der Kriesel in Anlehnung an die Definition der „Hallstattzeit“ durch Reinecke auch die Urnenfelderzeit (Ha A–B) samt dem „Übergangshorizont“ (Bz D) begreift. Was sie zu dieser mißverständlichen Gleichsetzung und durch nichts gerechtfertigten Klassifizierung bewog, erläutert sie nirgends: „Eisenzeit“ ohne Eisen?

Für die ältere Urnenfelderkultur sind außer etlichen Siedlungen auch Gräber von fünf Punkten bekannt, doch „über die ursprüngliche Größe dieser Friedhöfe gibt es kaum Anhaltspunkte“ (S. 36). Die jüngere Urnenfelderkultur lieferte gar nur ein einziges sicheres Grab und neben Lesescherben mancherorts auch eine Siedlungsgrube mit reichlich Material bei Mauchenheim (S. 205 mit Taf. 125 C – 130). Bezeichnenderweise kam sie 1967 anlässlich einer Flurbegehung zur Kenntnis, als sie gerade durch eine Rübenmiete angeschnitten wurde; ohne dieses zufällige Zusammentreffen wäre sie als bescheidene Konzentration von Lesefunden notiert worden. Ein „Hortfund“ vom Forsthaus Schorlenberg (in der Literatur bisher: Alsenborn, Kreis Kaiserslautern) gehört durch die schon vertretenen Eisengeräte ganz an das Ende der Urnenfelderkultur, „vielleicht schon nach Ha C“ (S. 41; F. Sprater, *Germania* 23, 1939, 158 ff.).

Die Hallstattkultur wartet wieder mit mehr Gräbern auf, die sich vor allem als Hügel im Waldland besser erhalten haben. Die Latènekultur setzt Kriesel eigens ab von der Hallstatt- und Urnenfelderkultur. Fragen der Kontinuität werden dabei nicht erörtert; gleichwohl: „Die meisten Formen zeigen enge Verwandtschaft zur Keramik der späten Hallstattkultur“ (S. 50), die sich ihrerseits „gut gegen die der vorigen Stufe absetzen“ läßt und „fast

unverändert im frühen und älteren Latène fortlebt“ (S. 43). Der kulturelle (und historische?) Einschnitt liegt also zwischen Ha C und Ha D. Reinecke und Hildebrand wären erschrocken, erführen sie von ihrem Nachleben als Schubladen-Über-Ich noch in der dritten Generation! Wie dem auch sei, auch „die Zahl der Fundstellen aus dem jüngeren Abschnitt der Latènezeit (Stufe C und D) ist gering“ (S. 50). Ausführlich besprochen wird daher das relativ reiche Kriegergrab von Ilbesheim (S. 51 mit Taf. 86–87), ebenso der Donnersberg mit seinen Ringwällen (S. 52 ff.), ohne daß mehr als allgemeine Indizien für Art und Dauer der dortigen Besiedlung angeführt werden können. Die römischen Fundstellen im Arbeitsgebiet sind zwar in den Katalog mit aufgenommen, aber nicht eigens besprochen; „die Vorlage des Fundmaterials selbst bleibt einer späteren Arbeit vorbehalten“ (S. 9).

Dem Forschungsprojekt gemäß stand auch eine gezielte Flurbegehung von drei ausgewählten Gemarkungen auf dem Programm, die sich über zweieinhalb Jahre hinzog. Die angeführten theoretischen und praktischen Bemerkungen zeigen die Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten eines solchen Unternehmens zur Genüge auf (S. 58–60). Das Ergebnis entsprach den Erwartungen: „Die Fundstellen und Funde haben sich in allen drei Gemarkungen um ein Vielfaches vermehrt“ (S. 64), wobei allerdings die Gewichte zwischen den einzelnen Perioden nur wenig verschoben wurden – die Bronzezeit etwa fehlt nach wie vor mit aussagekräftigen Funden. Kriesel interpretiert das so ergänzte Fundbild (Karten 1–9) siedlungsgeographisch im Hinblick auf Größe, Lage, Abstand und Kontinuität der Siedlungen; dabei weist sie zu Recht ausdrücklich darauf hin, daß oberflächliche Scherbenkonzentrationen auch von zerstörten Gräbern herrühren können. Wichtig scheint mir als Ergebnis, daß die alte These eines Bevölkerungsrückgangs in der Pfalz und Rheinhessen während Ha B/C wohl nicht mehr aufrechtzuerhalten ist (S. 66 f.). Kleinräumig dürfte eine gewisse Siedlungskontinuität an besonders bevorzugten Stellen geherrscht haben, „die anscheinend im Jungneolithikum und der Bronzezeit eine Unterbrechung erfährt“ (S. 67.) Über eine Familientradition eines Hofbauerngeschlechts während mehrerer Jahrhunderte ist damit natürlich nichts ausgesagt, denn der Einzelfall ist nirgends hinreichend analysierbar.

So ist als realistisch gesehene Quintessenz festgehalten (S. 67): „Die Erkenntnismöglichkeiten, die bei systematischem Absuchen des Geländes durch Oberflächenfunde gewonnen werden können, sind doch relativ beschränkt; es erheben sich eine Menge Fragen, die, wenn überhaupt, nur durch Grabung geklärt werden können. Wenn sie sich nicht in bloßer Fundvermehrung erschöpfen soll, erfordert Flurbegehung als weiteren Schritt die gezielte Bodenuntersuchung der oberflächlich festgestellten Fundplätze.“ Aus diesem Grunde bildet auch der Katalog mit 222 Seiten kaum mehr als eine gegliederte Materialmasse, die von Spezialisten unter den verschiedensten Gesichtspunkten durchforstet werden kann. Kurz: viel Arbeit ohne große Befriedigung, im Grunde unzumutbar für einen jungen, historisch interessierten Menschen, der sein Studium begann und vollendete, um sich an der Dissertation, dem ersten wissenschaftlichen Erfolgserlebnis, zu freuen. Das war vor fast 50 Jahren möglich, als Wolfgang Dehn seinen bahnbrechenden und nach wie vor lesenswerten „Katalog Kreuznach“ schrieb, eine Zusammenschau mit vielen selbständigen Ideen, nicht eingezwängt in das Korsett des Zitierenmüssens kaum überblickbarer Spezialliteratur.

Wer aber soll heute diese undankbare und doch so notwendige Arbeit der Bestandsaufnahme über die Ortsakten hinaus auf sich nehmen? Die chronisch unterbesetzte Denkmalpflege, die knapp vor oder gar erst hinter dem Bagger außer Atem gerät? Das kleine oder große Museum, das mit Inventarisierungs- und Ausstellungspflichten genug eingedeckt ist? Die Professoren an der Universität, die Grundsätzliches lehren und dazu überregional forschen

müssen? Dann bleibt doch wieder nur der Student übrig, der als billige Arbeitskraft (wenn überhaupt entlohnt) eingesetzt wird, um Aufgaben zu erfüllen, die die Öffentlichkeit heute nicht als wichtig anerkennt und die die Ämter nicht als dringlich durchsetzen können. Solange dieses Problem nicht gelöst wird, erwecken Arbeiten wie die hier besprochene beim Autor Verzweiflung, Ärger und keine Motivation für die Zukunft, beim Rezensenten entsprechend Resignation und Mitgefühl.

Ludwig Pauli, München/Regensburg

Heinz-Werner Dämmer, Die bemalte Keramik der Heuneburg. Die Funde aus den Grabungen von 1950–1973. Heuneburgstudien IV; Röm.-German. Forschungen 37. 2 Bde. (Hrsg. Röm.-Germ. Kommission, Frankfurt 1978), 168 S., 11 Abb., 133 Tafeln, 12 Farbtafeln. Leinen. 150,- DM.

Die Studie von H.-W. Dämmer über die bemalte Keramik von der Heuneburg erschien als vierter Band in der Reihe der „Heuneburgstudien“. Das umfangreiche Fundmaterial aus den Grabungen von 1950 bis 1973 füllt 145 Tafeln. Die zeichnerische Wiedergabe der polychromen Keramik bedient sich eines Verfahrens, das sich bereits bei der Vorlage der bemalten Spätlatènekeramik aus Manching durch F. Maier bewährt hat: Die Farben werden in Grauwerte umgesetzt. Dieses Zeichenschema wird für zukünftige Bearbeitungen bemalter Keramik als verbindlich zu betrachten sein.

Dem auswertenden Teil des Doppelbandes sind eine kurze Forschungsgeschichte sowie eine Untersuchung über die Gefäßformen der bemalten Keramik vorangestellt. In der Gefäßverzierung lassen sich drei unterschiedliche Maltechniken unterscheiden.

Dem ältesten Stratum der hallstattzeitlichen Siedlung der Heuneburg gehört eine Ware an, die durch Riefen, Ritzung, Stempelung und Kerbschnitt in Kombination mit Rot- und Graphitbemalung gekennzeichnet ist und deshalb noch der Alb-Hegau-Keramik zugerechnet werden muß. Zur terminologischen Abgrenzung dieser noch in die Frühphase von Hallstatt D 1 hineinreichenden Gefäßverzierung hat H.-W. Dämmer den Begriff „Keramik Alb-Hegauer-Tradition“ eingeführt. Die weißgrundige Keramik ist durch einen weißen Überzug mit roter oder grauer Bemalung charakterisiert. Diese Ware gehört den Schichten IV c–a der Heuneburg an und ist damit zur Gänze in die Stufe Ha D 1 zu stellen. Die Blütezeit der weißgrundigen Keramik fällt in die Periode der Lehmziegelmauer (IVb, IVa).

Ebenfalls bereits am Beginn von Ha D 1 tritt eine rotgrundige Keramik in Erscheinung, die jedoch im Gegensatz zur weißgrundigen Ware bis in den jüngsten Horizont der Heuneburg weiterlebt. In einem gesonderten Kapitel untersucht H.-W. Dämmer die Fremdeinflüsse, die in der bemalten Keramik nachzuweisen sind. Es zeigt sich, daß sowohl die Gefäßformen als auch die Ornamente in der südwestdeutschen Keramik der Stufe Hallstatt C wurzeln, Anregungen aus dem Osthallstattkreis und dem Südalpenraum haben nur in geringem Maße die Entwicklung der bemalten Keramik beeinflußt.

Ein weiterer Abschnitt des Buches ist der Verbreitung der weißgrundigen und der rotgrundigen Keramik mit Graubemalung gewidmet. Die Verbreitungskarte der weißgrundigen Ware zeigt ein Dichtezentrum in der westlichen Schwäbischen Alb und im Gebiet der oberen Donau sowie eine lockere Streuung von Fundpunkten bis in die Oberpfalz und zur Salzbergbauzone am Nordrand der Ostalpen. H.-W. Dämmer weist darauf hin, daß in Hallstatt und Hallein weißgrundige Keramik noch im frühlatènezeitlichen Fundverband auftritt. Er schließt daraus, daß es im östlichen Verbreitungsgebiet dieser Keramik Werkstät-